

Bankenprobleme

Zu Lust und Risiken des Kapitalverkehrs

Lucas Zeise

Der neue italienische Bankenrettungsfonds »Atlante« hat die Aktien aus der verunglückten Kapitalerhöhung der Banca Popolare di Vicenza in Höhe von 1,5 Milliarden Euro übernommen. Die ehemalige Volksbank – immerhin das sechstgrößte Kreditinstitut in Italien – wird damit praktisch verstaatlicht. Was lernen wir daraus?

Erstens, trotz sogenannter Bankenunion in der Euro-Zone wird das gewöhnliche Rettungsgeschäft in Sachen Finanzinstitute unverändert auf nationale Rechnung betrieben. Zweitens, den italienischen Geldhäusern geht es nicht gut. Das ist kein Wunder. Warum sollten die Banken in einem Land florieren, dessen Wirtschaftsleistung immer noch unter der von 2007 liegt?

Im Nachbarland Schweiz, dessen Finanzkonzerne dank des Fluchtgeldes aus aller Welt als solide und zugleich ertragreich gelten, hat die UBS, die größte im Land und zugleich die größte Vermögensverwaltungsgesellschaft der Welt, einen Gewinneinbruch im ersten Quartal des Jahres bekanntgegeben. Man fürchtet, dass die Nummer zwei des Landes, die Credit Suisse, einen Verlust ausweisen wird. In der Schweiz ist die Wirtschaftslage – schon wegen des zu teuren Franken – miserabel. Die beiden Branchengrößen leiden aber mehr darunter, dass die weltweite Finanzspekulation, das sogenannte Investmentbanking, seit einigen Monaten nicht mehr gut läuft.

Das ist ein wenig harmlos ausgedrückt. Nach dem Finanzcrash 2007/2008 haben die Großbanken ihre spekulativen Transaktionen gezwungenermaßen zurückgefahren. Einen großen Teil dieses Geschäftsfeldes haben Hedgefonds und andere Schattenbanken übernommen. Der internationale Finanzmarkt hat zwar seit dem Crash keine überschwenglich gefeierte Boomphase mehr erreicht. Aber dank der freundlichen Unterstützung staatlicher Stellen ließen sich im Investmentbanking doch zeitweise ganz gute Geschäfte machen. Die sogenannte Realwirtschaft, also jener Bereich, wo Mehrwert entsteht, ist seit 2008 in desolater Verfassung. Nur in den Schwellen- und Entwicklungsländern wurde noch nennenswert investiert.

So bleibt die Nachfrage nach Kredit, abgesehen von solchem zur Immobilienfinanzierung, trotz Zinsen niedrig wie nie – kümmerlich. Zu viele Banken haben die Finanzkrise überlebt. Für etliche gibt es keinen Bedarf. Das sieht man an der Commerzbank – die früheren Finanziers des deutschen Großkapitals kümmern dahin – und machen allenfalls Schlagzeilen, wenn sie »Investoren« helfen, dem deutschen Fiskus zu schaden. Würde die deutsche Konjunktur so gut laufen wie von Regierung und Sachverständigenrat behauptet, könnte die Commerzbank kein Problem haben.

Noch schwieriger ist die Lage bei der Deutschen Bank. Diese kam relativ gut aus der Finanzkrise und hat deshalb mit der Schrumpfung ihres Spekulationsgeschäftes erst spät begonnen, die der neue Vorstandschef, der Engländer John Cryan, durchziehen soll. Aktuell gibt es beim Rückzug Krieg im Aufsichtsrat. Noch hat die Deutsche Bank Reserven und den Staat als verlässliche Stütze. Ihre in den 90er Jahren eingeschlagene Strategie, die US-Konkurrenten auf deren Feld zu schlagen, ist spektakulär gescheitert. Der Zusammenbruch von 2007 holt die deutsche Nummer eins jetzt erst ein.

Unser Autor ist Finanzjournalist und Publizist. Er lebt in Frankfurt am Main

<http://www.jungewelt.de/2016/05-07/051.php>